

Werk

Titel: Bemerkungen zu den Holztafeln von Rapa-Nui

Autor: Bastian, A.

Ort: Berlin

Jahr: 1872

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1872_0007 | LOG_0017

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Zeile zu verfolgen (diese Eigenthümlichkeit ist leicht gefunden, sobald man die Richtung der Köpfe der Figuren betrachtet). Die Figuren sind mit einem spitzen Instrument im Holze eingeschnitten, sehr viele derselben stellen Thiergestalten vor. Es kommen zahlreiche Wiederholungen derselben Figuren vor, einzelne ohne Modification der Gestalt, andere zeigen eine Aenderung in der Stellung der einzelnen Theile der Figur. Es finden sich auch die Figuren gruppenweise verbunden, meistens zu zwei, seltener zu drei und mehr Figuren.

Betrachtet man aufmerksam diese Reihe von Figuren, so kommt man zu dem Schluss, dass hier das niedrigste Stadium der Schriftausbildung vorliegt, nämlich die Ideenschrift. Dieser Umstand macht es auch begreiflich, dass eine solche ganz sporadisch, wie im besprochenen Fall, vorkommen kann.

13. August 1871. An Bord des „Mitias“. Rehde von Apia, Upolu, Samoa.

Bemerkungen zu den Holztafeln von Rapa-Nui.

Im V. Bde. S. 548 dieser Zeitschrift ist eine Ansicht über die Tafeln geäußert worden durch Herrn Professor Meinicke, der als einer unserer gründlichsten Kenner Polynesiens am ehesten dazu berufen ist, auf diesem Specialfelde seiner Studien eine Entscheidung abzugeben. Auch Dr. Gerland, der die ethnologische Literatur soeben durch seine umfassende Arbeit über Polynesien bereichert hat, scheint (wie ich aus einigen Mittheilungen abnehmen zu können glaube) eine ähnliche Erklärung adoptiren zu wollen, und es verdient alle Beachtung, wenn zwei solch' umsichtige Forscher in ihrer Auffassungsweise zusammentreffen. Ehe ich indess weiter hierauf eingehe, sei es mir erlaubt auf einige mich direct betreffende Bemerkungen in der oben genannten Abhandlung zu antworten.

Der Verfasser macht es zum Vorwurf, dass ich in einer früheren Erwähnung der Tafeln und zugleich der Osterinsel, nicht den eigenen Bericht Roggeveen's über die letztere benutzt und in Folge dessen demselben Unrichtigkeiten, an denen er unschuldig sei, aufgebürdet habe, obwohl ich geglaubt hatte, durch Hinweis auf die Herausgabe der Reisen solcher Auslegung vorbeugen zu können. Die Unrichtigkeiten sollten dem aufgebürdet bleiben, der sie zu tragen hat. Da ich indess hierin, wie ich aus dem gemachten Einwand abzunehmen habe, nicht deutlich genug gewesen sein mag, so beeile ich mich um so mehr, dieses Versehen wieder gut zu machen, weil ich in Professor Meinicke's Hochachtung vor diesem, mit Recht als „verdienstvoll“ bezeichnetem Seemann*) ganz übereinstimme. Im Falle ihm also nicht sein volles Recht

*) In einer beiläufigen Berührung der Osterinsel von den „ersten“ Berichten redend, wodurch die Insel besonders in die europäische Kenntniss eingeführt ist, konnte ich nicht aus dem Tagebuch citiren, das bis 1836 in den

geworden ist, so bin ich Herrn Meinicke für seine Erinnerung dankbar, da sie mir Gelegenheit giebt, Versäumtes nachzuholen.

Dagegen bin ich durchaus abgeneigt, das ungewaschene Zeug zu tragen, das mir Herr Prof. Meinicke ausserdem aufbürden will, indem er mich auf einen ethnologischen Zusammenhang zwischen Polynesier und Amerikaner hindeuten lässt, ohne dass ich die Definition dieses Thema's irgendwie aufgestellt hätte, und muss ich gegen ein solch' unmotivirtes Ansinnen den entschiedensten Protest einlegen. Wer über die wissenschaftlichen Ansichten eines Fachgenossen aburtheilen will, hat, wie mich dünkt, die Pflicht, sich vorher einigermaßen mit denselben vertraut zu machen. Fehlt dazu entweder Zeit oder Lust, so fehlt auch das Recht zu einem kritischen Urtheil. Ueber Polynesier und über Amerikaner findet sich in meinen Werken genug, und wer in sie hineingeblickt hat, wird doch nicht glauben, dass ich über eins der wichtigsten und schwierigsten Probleme der Ethnologie in einer zufällig ver-

Archiven begraben lag (und erst durch den ausdauernden Eifer J. van Wyk's ans Licht gefördert wurde, um nach der Vorlage durch P. Pous 1838 zur Veröffentlichung zu gelangen), sondern lag die bis dahin unter seinem Namen bekannte und gewöhnlich so aufgeführte näher (aus dem Jahr 1728, sowie bei Harris 1764); die Klammer wies kurz auf die Unterscheidung hin und mir schien das sapienti sat. Etwaiges Unrecht, das dadurch geschehen sein könnte, mache ich um so lieber wieder gut, weil Roggeveen's Bericht sich durch eine für seine Zeit sehr beachtenswerthe Nüchternheit und Verständigkeit der Auffassung auszeichnet. Das Wunderbare des ersten Eindruckes, den diese Insel auf die Anlandenden machte, leuchtet auch bei ihm aus der anfänglichen Vermuthung von Silber-Zierrathen bei den Eingeborenen hervor, obwohl er diese bei genauerer Betrachtung dann bald auf ihren wirklichen Werth zurückführt, und er meinte sogar, da er sich die Aufrichtung der Steinbilder durch die ärmlichen Werkzeuge der Insulaner nicht erklären konnte, „dat deese beelden van kley of vette aerde waeren geformeerd“, wogegen Palmer wieder sagt: they are made of but one material, a grey compact lava (Trachyte) found in the crater of Otuiti (die Hau oder Kopfkronen aus rothem Taff von Terano Kau). Anzumerken ist, die später nicht mehr beobachtete (von mehreren Berichterstatlern sogar direct in Abrede gestellte) Verehrung, die den Bildern gezollt wurde und dass es schien: dat sy met een lang kleed von den hals tot aan de voetzolen omhangen waren, also wie die Amerikaner des Nordens und Südens ihre zur See anlangenden und auf gleichem Wege wieder fortziehenden Prophetengestalten beschreiben. Die „swimming pillows“ (neben den Canoes gebraucht) resembled much the caballitos, which are used on the Peruvian coast. Die cylindrische Kopfbedeckung (wie ein Tumu) wird bei den (weiblichen) Holzbildern Atua no Wahina auf der Insel Atui (von Cook) dargestellt (1778) und auf Nukahiva (von Krusenstern), wie ähnlich auch bei den Neu-Caledoniern beliebt (1774). Die Steinbilder der Osterinsel bilden eine Art von Palladien, die unter mehrfachen Formen auf den polynesischen Inseln gegen oder nach Gefahr aufgerichtet wurden. Als Tiki gehören sie einer bei vielen Völkern der fünf Continente vorkommenden Classe von Mythenwesen an, die zwar oft mit den abgeschiedenen Seelen in Contact treten (auch aus den Beziehungen zum Ersten Menschen), aber zunächst von der Anerkennung dieser, wie sie z. B. in den Au Maka (Hawaii's) und sonstigen Heroen liegt, schon in Folge ihrer anderseitigen Berührung mit dämonischen Oromatua getrennt zu halten sind.

anlassten Berichtabstammung ganz obenhin eine Meinung hätte abgeben wollen, im vollen Gegensatz zu Allem früheren, was ich über den gleichen Gegenstand bereits geschrieben habe und einfach auf Grund von ein paar gebrechlichen Tafeln. Welcher Ausdruck (in einem objectiven Referat über anderswo geäußerte Ansichten) diese curiose Interpretation veranlasst hat, ist mir unbegreiflich, da meine Ansicht auf S. 491, 493, 494 genügend erklärt sein dürfte. Gerade über ethnologische Verwandtschaft*) und über den Sinn, in dem ich sie aufzufassen für nöthig halte, habe ich mich noch erst in letzter Zeit wieder so nachdrücklich und wiederholt geäußert, dass es mich in nicht

*) Was (in der früher und zum Theil noch jetzt geläufigen Ansicht über Verwandtschaft) den Zusammenhang zwischen der Inselwelt und Amerika betrifft, so ist er schon seit Zuñiga, der Chilener nach den Philippinen führte, bis auf Lang, der (im Gegensatz zu Ellis) den umgekehrten Weg einschlug, und auch später noch, vielfach behauptet, er ist andererseits ebenso oft, und öfter, bestritten und namentlich neuerdings aus philologischen Gründen siegreich widerlegt worden, nicht in Folge von W. von Humboldt's Arbeiten allein, sondern auch schon vor denselben, denn der in diesem Punkte sich „behutsam“ (Bd. 2, XIII.) äussernde Verfasser der Kawi-Sprache, der uns in seinem grossen Werke ein wunderbares Denkmal philosophischer Forschung hinterlassen und viele ethnologische Beziehungen in klares Licht gestellt hat, war von kategorischem Absprechen so weit entfernt, um einzugestehen (von dem etwaigen „Zusammenhang zwischen den Südsee-Sprachen und amerikanischen“ redend), dass er „keineswegs die Wichtigkeit einiger hauptsächlich Grundzüge, in welchen diese beiden Sprachmassen übereinkommen, verkenne“ und ausserdem „mehrere nicht unwichtige Thatsachen“ hinzufügt, die es verdient die Aufmerksamkeit darauf hinzulenken. Bei Detailarbeiten auf dem abgeschlossenen Gebiete Polynesiens hätte das wohl bekannt sein dürfen und ein vorsichtiger Philologe sollte ebensowenig in solchem Zusammenhang Bopp's erwähnt haben, denn die unbegreiflichen Verirrungen, in denen dieser sonst so tiefblickende Begründer der ganzen Richtung unserer sprachvergleichenden Studien sich gerade auf dem Untersuchungsfelde Polynesiens's verlor, zeigen am schlagendsten, wie weit die Linguistik noch davon entfernt ist, eine inductiv gesicherte Grundlage gewonnen zu haben. Mit ethnologischer Verwandtschaft nehmen es die Herren Philologen (deren Verdiensten diese Unbekanntschaft mit einem ihnen ferner liegenden Gegenstand keinen Abbruch thut) etwas leicht, und könnte man sich so einfach abfinden, wie es bei ihnen dargestellt wird, dürften die Ethnologen damit nur zufrieden sein. Leider aber liegen hier weit verwickeltere Probleme vor, als dass wir solch leichten Kaufes davon kommen werden, und deshalb wird sich ein seiner Aufgabe bewusster Ethnologe (in dem jetzigen Stadium aufräumender Vorarbeiten) bedächtig vorsehen, ehe er ethnologische Verwandtschaft mit ein paar Machtworten nach der einen oder nach der andern Richtung hin fixirt. Mit Hülfe der Anthropologie, sowie der ihr entnommenen (und von individuellen Beobachtungen zu denen der vergleichenden Völkerkunde erweiterten) Psychologie ist die Ethnologie im Anschluss an die Geschichte bemüht, sich die Stellung selbstständiger Wissenschaft auf geographischer Grundlage zu erringen, und obwohl sie fortfahren wird, die von der Philologie und besonders die von der Craniologie gewährten Stützpunkte werthzuschätzen und dankbar daraus anzunehmen, was sich als stichhaltig beweist, hat sie andererseits ihr eigenes Terrain gegen unberechtigte Eingriffe, von welcher Seite sie auch kommen mögen, zu schützen.

geringem Grade überraschen musste, mir eine Behauptung zugeschrieben zu sehen, deren Fragestellung in solchem Sinne schon von meinem Gesichtspunkte aus eine unzulässige ist. Ueber ein so leeres Gerede lohnte es sich überhaupt nicht, ein Wort zu verlieren, wenn mich nicht die Herr Meinicke schuldige und gern gezollte Achtung eher veranlasste, hier ein Missverständniss anzunehmen.

Was nun die Tafeln und ihre Erklärungsweise anbetrifft, so lag in meiner früheren Besprechung keine besondere Veranlassung vor, weiter darauf einzugehen, ich hatte mir jedoch erlaubt, die Hoffnung zu äussern, dass die mit diesem Fache vertrauten Gelehrten sich zu Untersuchungen veranlasst sehen würden, und Prof. Meinicke hat die Reihe derselben bereits in dankenswerther Weise eröffnet. Mit Auffindung dieser Tafeln war ein neues Factum gegeben, das in Polynesien isolirt und allein stand, und es schien mir deshalb vor Allem angezeigt, bei andern Völkern die entsprechenden Analogien aufzusuchen, da wir eine unbekannte Grösse nicht aus sich selbst, sondern erst dann erklären können, wenn sie in eine bewegliche und veränderungsfähige Formel gefasst ist. So mussten sich beim ethnologischen Umblick sogleich die ähnlichen Vorstufen und Substitute der Schrift bei amerikanischen Stämmen darbieten, und hätten ausserdem auch die Felsinschriften oder (wenn an dem Worte Inschrift*) gemäkelt werden sollte) Felseinzeichnungen und -einritzungen am Irtsich, Jenisei u. s. w. angeführt werden können. Schon die primitivste aller Aushülfen, die sogenannte Knotenschrift, führt durch die nordamerikanischen Wampu zum polynesischen Maro, der chronikenartig mit der Thronbesteigung jedes Königs verlängert wurde, und ihre künstlichste Ausbildung in den Quippu zeigt sich ebenso im alten China und im westlichen Afrika, so dass wir es hier, wie von vornherein deutlich, mit psychologischen Entwicklungsgraden zu thun haben, ohne Beziehung zur Uebertragung (so lange sie sich nicht im speciellen Falle nachweisen liesse), oder ethnologischen Verwandtschaft. Hinneigung zur Figuren-Nachahmung war den Polynesiern nicht fremd, wie sich in ihren Schnitzereien und Tättowirungen zeigt, und obwohl dieselben gewöhnlich in symbolische Verschnörkelungen (die in Neuseeland oft einen dem Mexikanischen nicht fern stehenden Charakter tragen, wie es Palmer gleichfalls in einigen „geometric figures“ auffiel) übergehen, so ist es doch von besonderem Interesse, dass gerade auf der Osterinsel ältere sowohl wie neuere Berichterstatter die Gestalten der Thiere und Pflanzen leichter unterschieden zu haben scheinen. Bei den steinernen und

*) Dass es sich bei den polynesischen Tafeln nicht um phonetische Schrift handelt, bedarf keiner Auseinandersetzung für den, der ein paar gesunde Augen im Kopf hat und mit den hier vorkommenden Fragepunkten überhaupt nur etwas vertraut ist. Für W. von Humboldt, um bei dieser gewünschten Autorität zu bleiben, ist schon die „stumme Geberde eine Schrift“ und er unterscheidet bekanntlich weiter neben Ideenschrift (mit Bildern und ein Theil der Zeichenschrift) und Lautschrift (Buchstaben- oder Silbenschrift) noch die Figurenschrift.

anderen Götzenbildern (besonders den männlichen) werden ebenfalls solche Figuren erwähnt, und, wie es Dr. v. Maclay oben hervorhebt, sollen sie zum Theil den auf den Tafeln eingeritzten gleichen.

Bei diesen kommen nun zunächst zwei Fragen in Betracht, ob sie schon aus alter Zeit herrühren oder neuerer Erfindung seien, und zu welchem Zweck sie angefertigt sein möchten.

Stellen diese Holzbretter Ahnentafeln vor, wie Prof. Meinicke es ausführt, so würde ihnen wahrscheinlich ein höheres Alter beizulegen sein, da eine solche Idee schwerlich erst in einem durch fremde Entdeckung in seinem heimischen Leben bereits gebrochenen Volke entsprungen wäre, und dann bliebe das frühere Stillschweigen über dieselben immer etwas auffällig. Wenn wir andererseits ihren Ursprung erst nach der Zeit der Entdeckung ansetzen, so stehen uns dafür die ähnlichen Erfahrungen zur Seite, in welchen die Bekanntschaft mit europäischer Schrift zu selbstständig weiter gebildeten Erfindungen geführt hat, wie bei den Vey und Cherokee. Hier bildete sich geradezu ein (wenigstens syllabarisches) Alphabet, während bei andern Stämmen die befruchtende Idee einer höheren Civilisation nur dahin wirkte, dass die vorher ornamental zerstreuten Bilder eine regelmässige Anordnung als rohe Schriftsubstitute erhielten. „Este modo de escribir nuestras oraciones y cosa de la Fé*), ni se lo enseñaron los Españoles ni ellos pudieran salir con el, sino hizieron muy particular concepto, de lo que les enseñavan,“ bemerkt Joseph de Acosta von den mexikanischen Bekehrten, die bei der Bilderschrift der zehn Gebote zifferartige Zeichen beifügten für die Zahlen, wie oft sie dagegen gefehlt. Aehnlich bemerkt Francisco Viedma (1787): Un indio moxo escribe los anales de su pueblo en una tabla ó pedazo de caña por medio de varios signos, cuya inteligencia y manejo pide mucha convinacion y una memoria feliz. Hier findet sich also eine derartige Erfindung unter einem Volke, das sich früher mit den Quippu benützt hatte, wenn man nicht auf die (nach Montesinos) unter Huaina-Evi-Pishua gebrauchten Quilloa zurückgehen will. Sonstige Einzeichnungen auf Fels oder Stein, ähnlich den als hieroglyphische bezeichneten Inschriften von Tiahuanaco**) fanden sich mehrfach in Südamerika, auf den Gebäuden in Huaytaca (cf. Bradford), auf einer Steinplatte bei Huari (cf. Tschudi), auf Felsen bei Tacna (cf. Evans), Caldera, in den Pintados von Tarapaca auf der Pampa del Leon, auf einem Stein in Junin (Rivero und Tschudi), auf dem Riesenfelsen in Cuyo zwischen Mendoza und La Punta (cf. Molina), auf einem Stein am Diamantenfluss. Roblet beschreibt bunte Holzgemälde auf den Queen-Charlotte-Inseln, (auf denen bald ein Mexico, bald

*) Auch die Quippus wurden für ähnliche Zwecke fortgebildet: „Yo vi un manojo destes hilos en que una India traya escrita una confession general de toda su vida“ (in Peru). Por hilos y nudos se hallan figuradas las leyes (Ondegardo).

**) Mit Viracocha oder auch mit bärtigen Weissen (die Cari bekämpfte) in Beziehung gesetzt, wie die Gebäude bei Guamanga: Y tambien hay fama, que se hallaron ciertas letras en una losa deste edificio (Zieza del Leon).

ein Polynesien wiedergefunden sein sollte), und die Caniak genannten stellten Theile des menschlichen Körpers dar. Gilii will hieroglyphenartige Zeichen auf einem Coca-Sack oder Chuspa gesehen haben, andere auf Götzenbilder (cf. Bollaert), auf Canopen (peruanische Penaten) u. s. w. Besonders instructiv für den hier vorliegenden Fall scheinen indess die bei den nordamerikanischen Indianern bestehenden Verhältnisse zu sein, und als ein in mancher Hinsicht vergleichbares Seitenstück möchten sich an die polynesischen Tafeln die von den Jägern der Chippeway getragenen Birkenrindenstreifen anschliessen, die ihnen Manabozho (in mehreren Punkten das Aequivalent des polynesischen Maui) mit glückbringenden Bildern der den Vorvätern gelehrten Künste beschrieben hat. Neben den Muzzinbik oder Felschriften unterscheidet man bekanntlich die Kekewin (in den Adjidatigun auch auf den, den Bautasteinen ähnlichen, Grabfeilern der Dacota verwandt) und dann die geheimere Kekenowin, in der Medawin (der Zaubermedicinen), der kleinen und grossen Jesukawin (der Jossakeed), der Wabino (der Träume), der Keossawin (für Jagdereignisse), der Nundobewunbum (beim Kriege abgefasst), der Sageawin (Liebeslieder) und einigen anderen Formen der Singtafeln*) oder Nugamoon-un von denen die Eingeweihten die Worte absingen. Nach den Bedürfnissen der Zeit**) dagegen waren jene Accreditivebriefe verfertigt, die auf Rinde der *Betula papyracea* geschrieben, von den Häuptlingen der Chippeway dem Präsidenten der Union (1819) überbracht wurden oder die Steuerrollen des Indianerstammes am Mille-Lac in Minnesota, die von dem Häuptling Nago-nabe für die amerikanischen Agenten ausgefertigt waren (Schoolcraft), sowie die vom Capt. Douglas nach London gebrachten Briefe***), die auf Birkenrinde geschrieben, zwischen Sioux und Chippeway gewechselt waren (1820). Auch Ahnentafeln finden sich, und Kohl giebt eine instructive Beschreibung einer solchen, auf die der Häuptling Loonfoot bis auf die neunte

*) Bei den Tänzen der Areytos (ähnlich den Mitotos der Mexikaner oder den Taqui Peru's) wurden die Genealogien gesungen, aber, wie Tailhan bemerkt: *trente ou quarante ans écoulés constituent pour les sauvages une très haute antiquité, au sein de laquelle tous les événements quelque soit d'ailleurs l'époque, ou ils se sont accomplis, se perdent dans un même éloignement.* Die genealogischen Listen der Neuseeländer bestanden im mechanischen Memoriren der Reihen, wobei sie (nach Thomson) jedesmal von vorn anfangen mussten, denn: *they are ignorant, how many have gone before or followed after certain chiefs.* Als Garnier auf Tahiti einige Auskunft wünschte, erwiederte ihm der befragte Greis (Fénoü mit Namen): *l'âge de Fénoü se perd dans la nuit, also seine Lebenszeit schon verlief in dem Nebel der Vergangenheit, und nur wenige blicken bis auf den Grossvater zurück.*

**) Neben den lyrischen Waiata der Maori (Shortland) werden Liebeslieder (Ruerue oder haka), Kriegslieder (Ngeri, wenn im Sitzen, oder Puwha wenn im Stehen gesprochen, auch als Heri oder Peruperu), Spottlieder, Klagelieder und gelegentliche Lieder (cf. Thomson) unterschieden.

***) Freycinet erwähnt eines mit Bilderzeichen geschriebenen Handelsbriefes auf den Carolinen. In Nicaragua bezeichneten die Gueges die Grenzen der Landesvertheilungen in ihren Büchern. Am Ucayali werden bei Namengebung des Kindes Hieroglyphen für das Grab bestimmten Blättern eingezeichnet.

Generation zurückrechnete („oder doch wenigstens glaubte*), dies thun zu können“).

Eine Vergleichung dieser Ahnentafeln mit allen den übrigen Subjecten, für welche die Indianer ihre Schrift verwenden, bekräftigt ein Bedenken, das sich mir sogleich dagegen aufdrängte, die polynesischen Tafeln für derartige Documente zu erklären. Dieselben sind nämlich, wie mir scheint, zu bunt und vielseitig, um für Genealogienreihen gelten zu können, denn wo immer wir solche unter primitiven Verhältnissen dargestellt finden, zeigen sie möglichste Einfachheit und Gleichartigkeit.

Während alle die oben erwähnten Schreibweisen der Kekenowin an den verschiedensten Figurenformen fast überreich sind, und auf manchen der bei Schoolcraft wiedergegebenen Tafeln sich gradezu mehrere der Gestaltungs- umrisse mit einzelnen auf unsern Abdrücken fast identisch zeigen, besteht dagegen die auf Birkenrinde geschriebene Ahnentafel aus weiter Nichts, als aus Strichen, Kreuzen und Punkten, die sich in ziemlich gleichmässigen Intervallen folgen und natürlich von einander deutlich abgegrenzt sind, damit sich die verschiedenen Generationen auch unterscheiden lassen. Aehnlich sehen wir in Mexico die sonst so buntscheckigen und oft genug verworrenen Hieroglyphenbilder immer in eine feste Gleichartigkeit und Regelmässigkeit fallen, wenn dadurch Genealogien ausgefolgt werden sollen, wie z. B. in dem Stammbaum der Könige von Atzacapuzalco (bei Al. v. Humboldt). Hiezu kommt, dass das mir augenblicklich allein erinnerliche Beispiel, wo in Polynesien direct von einer genealogischen Darstellungsweise gesprochen wird, Taylor eines höchst einfachen Apparates (Hewaka paparanga rakau) erwähnt, nämlich nur eines eingekerbten oder eingesägten Holzes**) mit

*) Wer Gelegenheit gehabt hat, etwas in die psychologischen Eigen- thümlichkeiten der Naturstämme einzudringen, wird sich nicht erstliche Mühe der Widerlegung nehmen, wenn bei schriftlosen Völkern von 60 Gene- rationen und mehr geredet wird, da die Schwierigkeiten, die Zeit auseinander- zuhalten, erst in verhältnissmässig späten Culturzuständen durch allmählig gewonnene Abstractionsfähigkeit überwunden werden können. Obwohl wie bei der Irurii- oder Rohi-Ceremonie der Maori lange Namenslisten aufgezählt werden mögen, so werden doch nur von dem mythischen Ahnherrn (wie auf der Osterinsel von Tu-ku-i-u) legendenhafte Einzelheiten bekannt sein, und dann folgt bis etwa zur dritten Generation das gleichmässige Grau einer leeren Lücke, die ohne Hülfe der Chronologie selbst dichterische Phan- tasie kaum mit genügend angeordneten Bildern auszufüllen wissen würde, auch wenn eine erbliche Priesterschaft, wie sie in den Tahua auf Tahiti bestand, rythmisch fixirte Geheimlieder (gleich Brahmanen oder Druiden) durch ihre Barden oder Harepo fortpflanzen sollten. Unter europäischem Einfluss mag allerdings (wenn bestimmte Zwecke zu erreichen sind) das Gerüst des Stammbaums (wie des Königlichen von Raiatea, wo nur bei dem eingeschlossenen Hiro Legenden erwähnt werden) eine systematischere Ausbil- dung erhalten, als sie durch epische Gedichte gewährt werden würde.

**) Auch Thomson spricht von solchen eingekerbten Stücken, die er Papatupuna nennt, und viel kann ausserdem nicht existiren, da es sonst Professor Meinicke's umfassender Literaturkenntniss nicht entgangen sein würde,

gelegentlich ausfallenden Gliedern (so oft der Mannsstamm fehlt), so dass also auch die Maori, die sonst mit ornamentalen Verzierungen nicht kargten, sich derselben in solchem Falle, der Deutlichkeit wegen, enthalten zu haben scheinen. Die hier vorliegenden Tafeln als genealogische zu betrachten, möchte deshalb noch in Ueberlegung zu ziehen sein, doch wird sich die weitere Erörterung der Frage in den besten Händen finden, wenn die oben genannten Autoritäten, die Herren Meinicke und Gerland, fortfahren wollen, sich damit zu beschäftigen*).

und er selbst dieser Beispiele nicht erwähnt, sondern nur der von den Priestern aufgepflanzten Grabpföcke. Diesen Erinnerungsdenkmälern pflegten die Indianer mitunter das Totem (in umgekehrter Stellung, weil eines Abgeschiedenen) aufzuzeichnen, und manchmal noch einige andere Figuren, um an bedeutungsvolle Lebensereignisse zu erinnern.

*) Ein entscheidendes Urtheil schon jetzt darüber zu fällen, ist um so weniger angezeigt, da nach Dr. v. Maclay's werthvoller Mittheilung eine grosse Zahl dieser Tafeln vorhanden ist und also Aussicht bleibt, das Material der Untersuchung durch weitere Einsendungen vermehrt zu erhalten. Materialiensammlung ist überall, wenn sie sich möglich zeigt, die dringendste Vorbedingung der Forschung, ausserdem aber muss dieselbe auf der ganzen Weite des uns zugänglichen Beobachtungsfeldes angestellt werden, da in den Vergleichen selbst eine Kontrolle der Erklärungen geboten wird. Möglicherweise dienen die Tafeln zum Memoriren der Lieder, die bei den Arcauti-Festen gesungen werden und in Betreff der Bedeutung liesse sich vielleicht Einiges vermuthungsweise anführen, da ohnedem die schon bei den Verzierungen der Steinhäuser angeführten Figuren, der Erronié (affenartige Geschöpfe mit Vögelköpfen), Mhanus (doppelköpfige Pinguine), Rapas, wohl auch (überall in den Tätowirungen wiederkehrend) die gedoppelte Ruderkeule, Hiki-Nau u. s. w. zu erkennen sind. Die Striche, die sich fast auf jeder Linie ein oder zweimal finden, mögen Abtrennungen der Darstellungsobjecte (nach den Versen) bezeichnen, ähnlich den Pausen auf indianischen Tafeln, und die kleinen Kreise daneben (wie Z. 3 v. o.) oder Pünktchen (Z. 2 v. u.) können arithmetisch beziffern, wie ebenfalls auf jenen. Die Indianer bezeichnen in ihrer Bilderschrift aufmerksames Hören durch eine Wellenlinie um die Ohren; hier ist es vielleicht durch die ausgespreizten Ohren (wenn nicht die Ohrvergrösserung der Holzfiguren überhaupt ausdrückend) angezeigt, da solches gleichfalls im Kekowin vorkommt, wie bei Schoolcraft Thl. V, Tfl. 58, Fig. 94, als Geist des blauen Himmels und Fig. 15: „a man's head open to conviction.“ Die vogelähnlichen Köpfe lassen die maskenartigen Helme erkennen, wie in Polynesien (und besonders Melanesien) häufig (bei den Azteken mit Kopfhäuten wilder Thiere). Die Indianer bezeichnen die Schnelligkeit und Energie eines erfolgreichen Jägers durch Zufügung von Flügeln, und bei einem höheren Grade ersetzen sie den Kopf durch einen Pfeil (oder für andere Zwecke durch einen Vogelkopf). Palmer bemerkt ausdrücklich, dass der Kopfputz der männlichen Gestalten allerlei sonderbare Figuren zeigen, gleich doppelköpfigen Vögeln, Fischen, Affen, Eidechsen u. s. w. Im magischen Tanzgesang Oschkabaiwisi's erscheint der Leiter der Meda mit vogelähnlichem Kopfputz im Profil (Thl. III, Tfl. 39) auch als der Erde und Himmel fassende Kriegshauptling (Thl. I, Tfl. 59, Fig. 124). Auf Z. 4 v. O. scheint ein Kampf dargestellt in einer gegen eine (etwa Pa-artige) Verschanzung anstürmenden Figur, hinter welcher die vier Fische auch anlandende Canoe symbolisiren mögen. Vor ihr entflieht eine Reihe von Ge-